

VICTOR CONDE

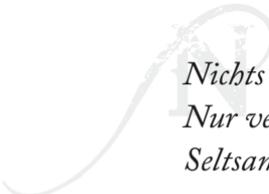
**Boten des
Lichts**

DIE AUSERWÄHLTEN

Aus dem Spanischen
von Nadine Mutz

THIENEMANN

Für Thais, mit Liebe.
Es ist das erste Buch, das ich dir widme,
aber gewiss nicht das letzte.



*Nichts an ihm mehr muß zerfall'n,
Nur verwandelt hat's die Flut:
Seltsam ist es nun und gut.*

W. Shakespeare, Der Sturm
[Übers. v. Erich Fried]



*... For nothing is more precious
Than the time we haven't sold.*

AMS.

DIE FREMDE

An irgendeinem Ort. Zu irgendeiner Zeit.

Eine Sekunde, bevor die junge Frau in der Gasse auftauchte, war dort nichts. Nur Dunkelheit. Der blasse Schein einer fernen Straßenlaterne. Die lose Seite einer Tageszeitung, die vom Regen durchweicht auf dem Asphalt kleben geblieben war, sodass der Wind sie nicht forttragen konnte. Ein Tier aus der Kanalisation, das auf der Suche nach etwas Essbarem einen Abstecher nach oben riskierte.

Nichts von Bedeutung.

Dann kam das Licht, der goldene Glanz, der den Müll-eimern und der Wäsche in den Fenstern ihre Schatten ab-rang und das Wasser in den Pfützen erhitze und verdun-ten ließ. Als das Licht wieder verlosch, blieb an seiner statt eine menschliche Gestalt zurück.

Die junge Frau wirkte kaum älter als zwanzig. Sie hatte eine dunkle Haut, dichte schwarze Brauen und zerzaustes Haar, das ihr wie eine Löwenmähne vom Kopf abstand. Am Körper trug sie einen engen dunklen Anzug aus winzigen aneinandergenähten Steinchen. Sie war barfuß. Und in der einen Hand hielt sie einen kleinen Gegenstand aus Silber.

In den ersten Sekunden nach ihrer Materialisation wirkte das Mädchen verwirrt, ohne Orientierung. Es beugte sich vor, als die Übelkeit es überkam, aber sein Magen war leer. Die junge Frau hatte seit Tagen nichts gegessen.

Als es ihr gelang, die Übelkeit zu überwinden, hob sie den Blick zum Himmel. Die Gebäudemauern erhoben sich wie stumme Wächter, die das Geschehen in den Gassen überwachten. Die Wäsche peitschte gegen die Fensterscheiben. Darüber ein sternloser Nachthimmel: schwarze Wolken, die nach Unwetter aussahen, und hier und da das blinkende Licht eines Helikopters.

Das Mädchen sah sich nervös um. Als es sich sicher war, dass seine Füße es tragen konnten, lief es dicht an der Hauswand entlang bis zum Ende der Gasse und blickte um die Ecke. Eine breite Straße ohne Autoverkehr erstreckte sich bis zum Horizont. Ein paar vereinzelte Fußgänger liefen eilig von einem Ort zum anderen. Sie sahen einander nicht an. Die Reste der herrenlosen Zeitung flatterten zwischen den Straßenlaternen hin und her.

»Hier ist es ...«, murmelte das Mädchen. Von dem kleinen Gegenstand in seiner Hand, einem Spiegel in Tropfenform, ging ein schwacher rosafarbener Schein aus, und auf der Hauswand zeichneten sich die Umrisse eines Kruges ab. Das Mädchen umschloss den Spiegel mit der Hand und ließ den Krug wieder verschwinden. »Ich weiß«, flüsterte es dem Spiegel zu. »Diesmal haben wir uns nicht geirrt. Ich glaube, wir sind in der richtigen Zeit und am richtigen Ort.«

Die junge Frau schnappte sich eine vorbeifliegende Zeitungsseite. Obwohl sie stark verwittert war, gelang es ihr, das Datum der Ausgabe zu entziffern.

Sie lächelte. Diesmal hatte der Meister sie der *Zeit der Veränderung* ziemlich nahe gebracht. Damit hatte er ein



Effizienz-Niveau bewiesen, das trotz seiner enormen Macht recht ungewöhnlich für ihn war. Fest stand, dass die Schüler noch am Leben waren und in dieser Stadt wohnten, die sich wie eine Fata Morgana vor ihr ausbreitete. Wenn sie sich ein bisschen beeilte, würde sie sie noch finden, bevor ...

Ein Laut versetzte sie in Alarmbereitschaft.

Er kam aus den Tiefen der Gasse, aber nicht aus der Erde, sondern von oben, aus den mittleren Stockwerken eines Gebäudes. Das Mädchen suchte ängstlich nach dem Ursprung des Geräuschs, bis es aus dem Augenwinkel ein paar Schatten wahrnahm, schwärzer als die Nacht, eine Symphonie von Hell und Dunkel, die wie ein Schwarm Vögel mit hoher Geschwindigkeit über seinem Kopf kreiste.

»Oh nein. Sie sind mir gefolgt!«

Der Spiegel in der Hand des Mädchens leuchtete hell auf. Mit seinem Widerschein versuchte er vergeblich eine schützende Glocke über es zu legen.

»Nein, lass das! Du musst deine Kräfte schonen«, mahnte es ihn. »Wenn sie uns jetzt angreifen, sind wir verloren. Wir müssen den Tempel finden und das Mädchen dorthin bringen.«

Auch das Tier aus der Kanalisation nahm die Finsternis wahr, die schwarz in schwarz über ihnen schwebte. Es hatte gerade in den Schutz der Kloake zurückkehren wollen, als jemand es blitzschnell gepackt haben musste. Nicht einmal die geschulten Sinne der jungen Frau hatten etwas bemerkt.

Ein gellender Todesschrei, und das Tierchen war nicht mehr.

Die junge Frau überlegte es sich nicht zweimal. Instinktiv versuchte sie den maximalen Ausdruck ihrer geheimen Macht, das Schwert-Zeichen, heraufzubeschwören, aber es gelang ihr nicht. Der durchdringende Schmerz in ihrer Brust gab ihr deutlich zu verstehen, dass sie zu erschöpft war. Wenn sie jetzt darauf bestand, das Schwert zu materialisieren, wäre die Anstrengung für sie mit aller Wahrscheinlichkeit tödlich. Und sie hatte nicht einen so weiten Weg zurückgelegt, um alles auf den letzten Metern zu vermasseln.

Die Schatten, die sie mit ihrem besonderen Sehvermögen sofort wahrgenommen hatte, hatten noch keine physische Gestalt angenommen. Aber sie konnte sie spüren, sie waren ganz nah. Und manchmal waren sie auch so schon in der Lage, große Schäden anzurichten oder Menschen, die ihnen über den Weg liefen, einfach zu töten.

Ihre Aufgabe war es, genau das zu verhindern. Sie verließ die Gasse und ging mutig eine Straße entlang, in der sie noch nie zuvor gewesen war, in einer Stadt, die ihr völlig unbekannt war. Sie betete. Noch war es nicht zu spät, um das erste Mädchen zu retten.

Wenn sie sich jetzt erwischen ließ, wäre nicht nur ihre Mission gescheitert, sondern die Menschheit als Ganzes, als große Einheit, als Versprechen für die Zukunft. Sie sähe sich zu einem vorzeitigen, schrecklichen Ende verurteilt.

Nicht im Traum dachte sie daran, das zuzulassen.

Aber wenn sie den bevorstehenden Weltuntergang verhindern wollte, musste sie sich beeilen.



Normalerweise fanden alle kulturellen Veranstaltungen im schuleigenen Festsaal statt. Beim Hochbegabtenwettbewerb machte man eine Ausnahme. Weniger als kulturelle denn als gesellschaftliche Veranstaltung diente sie den höheren Schulen und Gymnasien – und ihren jeweiligen Heerscharen von Eltern – als Vorwand, mit ihren besten Schülern zu prahlen. Und damit auch wirklich alle das hohe Bildungsniveau der Schulen bestaunen konnten, präsentierten sie ihre Schützlinge in aller Öffentlichkeit.

Der pädagogische Leiter des Verdemar-Gymnasiums Señor Velasco hatte sich schon während der letzten drei Trimester mental auf diesen Tag vorbereitet. Er machte keinen Hehl daraus, dass er sich angesichts der möglichen Beförderung die Hände rieb, und konnte den Augenblick, wenn seine Schüler die Streber der anderen Schulen in sämtlichen Fächern vernichtend schlugen, kaum erwarten. In Mathematik würde eine Salve auf sie niedergehen, gefolgt von einem Granatfeuer in Chemie, Literatur und Philosophie. Wenn das nicht reichte, durften sie sich in Geografie auf ein Artillerieschloß mit Luftwaffenunterstützung der Sozialwissenschaften gefasst machen. Und sollte die Eroberung des Pokals dann immer noch nicht gesichert sein, würden die Überflieger aus der Kunstgeschichte im Sirenengeheul vom Flugzeugträger starten.

Es versprach ein denkwürdiger Abend zu werden, den man noch oft zitieren würde wie die Heldensagen der Antike. Und es wäre sein Abend. Der Abend, für den man ihn mit einer Beförderung zum örtlichen Schulleiter belohnen würde.

Er würde dieses Ereignis in vollen Zügen genießen. Wenn nur Tanya nicht wäre.

Velasco wusste, dass es in jedem Jahrgang ein schwarzes Schaf gab, eine verfaulte Traube, die, wenn man sie mit den anderen in einen Korb warf, am Ende alle verdarb. So war es in allen Gymnasien, überall auf der Welt. Alle hatten ihre Tanya Svarensko.

Das Mädchen stammte aus einer russischen Einwandererfamilie, die sich im Land niedergelassen hatte, als Tanya gerade ein paar Monate alt war. Die wenigen Male, die ihre Eltern zu den Sprechstunden erschienen waren, hatten sie einen anständigen Eindruck gemacht. Der Vater hatte große, schwielige Hände von seiner Arbeit auf dem Bau. Die Mutter war bei einer Versicherung angestellt, wo sie den ganzen Tag telefonierte, sodass sie die Sprache um Welten besser beherrschte als ihr Mann, und sie hatte große ehrliche blaue Augen und schönes alabasterfarbenes Haar, das sie ihrer Tochter weitervererbt hatte.

Sie fielen kein bisschen unangenehm auf, aber Velasco traute den Ausländern nicht. *Wenn sie ihr Land verlassen müssen, um uns mit ihrer Anwesenheit zu belästigen, wird das schon seinen Grund haben*, pflegte er gerne zu sagen.

Velasco hatte die Probleme schon gerochen, als Tanyas Eltern sie damals in der Schule angemeldet hatten. Die Jugendliche war aufrührerisch, rebellisch auf eine verborgene, elegante Weise (sie war nicht straffällig, aber es schien auch nicht möglich, sie auf den rechten Weg zu bringen), und obendrein hatte sie an einer Kultur Gefallen gefunden, die derzeit unter den Mädchen ihres Alters kursierte und die



ihn völlig aus dem Häuschen brachte. Es handelte sich um eine aus Japan importierte Mode, die eine ganz bestimmte Art der Kleidung, des Verhaltens, des Einkaufens und sogar des Denkens vorschrieb, und die diese Mädchen einfach »Lolita« nannten.

Peinlich. Man konnte es nicht anders nennen. Velasco ging innerlich die Wände hoch, wenn er die Mädchen sah, die sich wie Püppchen kleideten, mit knielangen Röcken und Rouge auf den Wangen. Er sah sie auf den Gängen der Schule, wo sie sich versammelten, um vor ihren männlichen Mitschülern in der Cafeteria auf und ab zu stolzieren, oder wenn sie an die Tafel vorkamen, um eine Aufgabe zu lösen, und ihre Unmengen von Spitzen erzittern ließen.

Velasco knirschte mit den Zähnen. Die echten Straftäter hatte er unter Kontrolle. Da wusste er, woher der Wind wehte, und konnte ihnen zuvorkommen und die Polizei rufen, wenn es nötig war. Aber diese Mädchen, die einem Tim-Burton-Film entsprungen zu sein schienen ... Wie sollte er sie verstehen? Wie sollte er das Handeln einer Gruppe vorhersehen können, deren Regeln und Motivationen ihm gänzlich fremd waren?

Wenn es nach ihm ginge, würde er diesen Jugendbanden strikte Grenzen setzen. Seine erste Amtshandlung als künftiger Schulleiter wären ein paar entscheidende Änderungen in der Schulordnung. Und natürlich hätte er dann besonders das Fräulein Svarensko mit ihren feinen Manieren und unkonventionellen Umgangsformen im Visier.

Leider hatte die Sache einen Haken. Alles hatte immer einen Haken.

Tanyas Intelligenzquotient entsprach praktisch dem eines Genies. Sie war seine beste Karte, sein einziger Trumpf, den er in der Schlacht der Intellektuellen an diesem Abend ausspielen wollte.

Velasco hatte nicht gut geschlafen. Die Tränensäcke unter den Augen zeugten von einem langen Kampf gegen die Peinlichkeit, gegen die Angst vor dem Augenblick, in dem die Jury mit ansehen musste, wie eine übergeschnappte Lolita die Bühne betrat, um den krawattentragenden Schülern des gegnerischen Gymnasiums den Preis wegzuschnappen. Wie das exzentrische Mädchen die wohlherzogenen Talente der konkurrierenden Schule gleichsam in Unterwäsche dastehen ließ.

Beinahe hätte er es vorgezogen, auf den Preis zu verzichten und resigniert in der angenehmen Anonymität zu verharren.

»Komm, Kleine, tauch endlich auf!«, murmelte er. Er blickte zum achten Mal auf die Uhr, aber die Zeiger hatten sich noch keinen Millimeter weiterbewegt. Die Jugendlichen des gegnerischen Teams hatten sich bereits auf der Bühne des Opernpalastes eingefunden und nahmen in diesen Minuten hinter den in V-Form angeordneten Tischen Platz.

Der pädagogische Leiter zitterte vor Neid, als er die anderen Teilnehmer sah. Die Jungen trugen einen Anzug, die Mädchen ein ordentliches Kostüm, und alle legten sie ein vorzügliches Benehmen an den Tag ... Sie waren genau so, wie man sich ein Wunderkind vorstellte. Bei dem Gedanken, wie sich seine Truppenführerin hier präsentieren würde, gefror ihm das Blut in den Adern.



»Señorita, so können Sie hier nicht durch! Ihr ... was Sie da anhaben, verstößt gegen die Regeln!«

Die Stimme drang deutlich aus dem Bereich hinter der Bühne. Wahrscheinlich jemand vom Fernsehen (der Wettbewerb wurde von einem unabhängigen Sender ausgestrahlt). Einer Schülerin war es offenbar gelungen, ihn aus der Fassung zu bringen.

Der pädagogische Leiter schloss die Augen. Es ist so weit, dachte er. Seine schlimmste Befürchtung hatte sich bestätigt. Mutlos ging er nachsehen, was los war. Bei dem folgenden Anblick sank ihm das Herz in die Hose.

Natürlich war es Tanya. Sie war wie immer zu spät, aber dafür in voller Lolita-Montur gekleidet. Wenn die Aufmachung, mit der sie tagtäglich zum Unterricht erschien, extravagant war, so hatte sie jetzt ihr ganzes Arsenal aufgeföhren, und das alles nur, um ihn, Velasco, in den Wahnsinn zu treiben.

Das Mädchen war von zierlicher Gestalt, knapp einen Meter sechzig groß, aber von einer Aura umgeben, die den meisten ihrer männlichen Altersgenossen unangenehm war. Etwas an ihr war befremdlich, so als wäre sie nicht von dieser Welt. Von ihrer Mutter hatte sie die blauen Augen, aber von ihrem Vater jenen typischen osteuropäischen Blick, der jeden warnte, sie nicht zu unterschätzen.

Velasco hatte sie im Vorfeld gebeten (Herrgott, angefleht hatte er sie!), sie möge nur ein einziges Mal und als Zeichen des Respekts vor dem Bildungssystem als »anständige« Schülerin auftauchen. Mit einem stinknormalen Hemd, einem Rock ohne Spitze und einer Frisur, die ohne diese

Unmengen von schwarzen Blumen und Schleifchen auskam, mit denen sie aussah wie ein kitschiges Grabgesteck.

Es war offensichtlich, dass Tanya die Bitte zum einen Ohr hinein und zum anderen wieder hinausgegangen war, ohne auch nur auf den geringsten Widerstand zu stoßen.

Sie trug einen Reifrock aus festem Stoff, der von etwas unterhalb des Bauchnabels bis knapp über die Knie fiel, wo er mit einer Quastenborte abschloss, die ebendort auf ein paar hohe Kniestrümpfe traf, ganz im japanischen Stil. Ein Korsett schob ihre Mädchenbrüste zu zwei blassen kreisrunden Bällen zusammen und so weit nach oben, dass sie beinahe die schwarze Perlenkette berührten. Auf dem Kopf trug sie einen Minihut mit Tüll und um die Handgelenke weiße Bänder, deren Enden fast bis auf den Boden herunterhingen.

Am eindrucksvollsten aber war das Make-up. Tanya schien ihr Gesicht in Gips getaucht und dann zwei Riesenaugen und ein paar Schatten darauf gemalt zu haben, die sie ein bisschen hässlich machten, ihr aber jene Aura einer lebendigen Toten verliehen, die perfekt zu ihrer Kleidung passte. Insgesamt erinnerte sie an ein Gespenst, das der *Weihnachtsgeschichte* von Dickens oder einem *Gothic* angehauchten Pulcinella-Film entsprungen schien.

Der Anblick war definitiv zu viel für ihn. Velasco musste sich an der Wand abstützen, um nicht an Ort und Stelle zusammenzubrechen.

»Was hast du gemacht?«, schrie er, obwohl nur ein Flüstern zu hören war. »Schau dich mal an, Herrgott! Als was hast du dich verkleidet?«



Sie blickte ihn abschätzig an. »Das ist keine Verkleidung. Ich mag diesen Stil.«

Velasco wusste, dass es ein verlorener Kampf war, also mäßigte er den Ton und appellierte an ihre Vernunft. Sonst nichts. Nur an ihre Vernunft. Das war doch wirklich nicht zu viel verlangt.

»Hör zu, Tanya, es ist zwar weder der richtige Moment noch der richtige Ort, aber ... Ich bitte dich, bei allem, was dir heilig ist oder was du an deinem Gymnasium, deinem Unterricht oder unserer verdammten Zivilisation zu schätzen weißt: Zieh dich um! Das ist eine persönliche Bitte.« Er fuhr mit dem Handrücken über die Brieftasche. »Es geht zwar jeden Augenblick los, aber ... ich spendiere dir ein Kostüm, wenn es nötig ist. Lass uns ins Einkaufszentrum um die Ecke gehen, und ich kauf dir eins. Jetzt müssten sie noch offen haben.«

Die Schülerin starrte ihn an, ihr Lächeln war eingefroren. »Was können Sie an mir am wenigsten leiden, Señor Velasco?«, fragte sie gelassen.

»Was ich an dir am ...? Schluss. Schluss! Lass uns darüber jetzt nicht diskutieren. Wir haben keine Zeit.« Er deutete auf die digitale Stoppuhr, die die verbleibenden Minuten bis zum Beginn des Wettbewerbs anzeigte. »Ich will nicht, dass du so auf die Bühne gehst. Du siehst aus wie ... die Nichte von Edward mit den Scherenhänden. Komm mit.«

»Nein«, erwiderte sie scharf. »Sie wollen etwas von mir. Und ich will etwas von Ihnen. Wenn Ihnen etwas daran liegt, dass wir zusammenarbeiten, lassen Sie mich in Ruhe,

oder ich gehe jetzt auf der Stelle nach Hause und verbringe den restlichen Abend mit Abschminken.«

Velasco sah sie eiskalt an. Der enorme Größenunterschied zwischen den beiden ließ ihn wie einen Riesen dastehen, der im Begriff war, eine Fliege zu zerquetschen.

»Und was willst du von mir, du kleine Erpresserin?«, wagte er zu fragen.

»Respekt.«

»Respekt?« Er lachte höhnisch auf. »Du glaubst doch nicht im Ernst, dass dir in diesem Aufzug jemand Respekt entgegenbringt?«

»Die Entscheidung liegt bei Ihnen. Ich werde für die Schule und für Ihre Beförderung kämpfen, wenn Sie möchten, aber wie, das müssen Sie schon mir überlassen, sonst ...« Sie öffnete ihre Tasche, die im gleichen Stil gehalten war, und zeigte ihm den Make-up-Entferner.

Velasco fasste sich an den Kopf. Er ergriff das wenige, das von seinen Haaren noch übrig war, widerstand aber der Versuchung, daran zu ziehen. Schließlich gab er nicht ein Vermögen für Haarwuchsmittel aus, um sich das Ergebnis aus einer dummen Laune heraus büschelweise wieder auszureißen.

Der Sekundenzähler näherte sich in rasenden Schritten der Null. Der Spielleiter gab der Technik ein Zeichen, und das Deckenlicht erlosch. Der Saal war gestopft voll, das Publikum bestand zum größten Teil aus Angehörigen und Freunden der Teilnehmer. Hinter den Tischen warteten die Jugendlichen ungeduldig auf den Beginn des Abends, nur Tanyas Platz war noch leer.

